

## Man kann nicht nicht kommunizieren. Besonders in der Schule



Beim Lesen des Buches [Kommunikation in der Schule](#) steigt meine Hochachtung vor Lehrern ungemein. Ich überlege, ob meine Lehrer das auch alles so beherrscht haben? Und hoffe, dass viele angehende Lehrer sich ausreichend auf das komplexe Thema vorbereiten. Warum Kommunikation in der Schule so wichtig ist, darüber spreche ich mit der Autorin des Buches, Frau Dr. Vogel.

**Frau Dr. Vogel, was kann passieren, wenn sich Lehrer keinerlei Gedanken um ihre kommunikativen Fähigkeiten machen? Oder keine haben?**

Kommunikation spielt bei den Aufgaben und Tätigkeiten von Lehrerinnen und Lehrern im Schulalltag eine herausragende Rolle: Lehrerinnen und Lehrer vermitteln ihren Schülerinnen und Schülern Wissen und fachliche Kompetenzen im Rahmen des Unterrichts. Sie bewerten die Leistungen ihrer Schülerinnen und Schüler und müssen ggf. begründen, wie sie zu ihrem Urteil gekommen sind. Sie informieren die Eltern über die Leistungen und das Verhalten der Kinder und Jugendlichen. Gleichzeitig beraten sie die Lernenden z.B. bei der Berufs- oder Studienfachwahl sowie bei speziellen Problemen (z.B. Prüfungsangst). Und auch für die Eltern können Lehrerinnen und Lehrer wichtige Ansprechpartner und Berater sein, wenn es z.B. um Empfehlungen für die weiterführende Schule oder um Erziehungsfragen geht. Weiterhin kommt es im Schulalltag immer wieder auch zu Konflikten. Hier ist die Lehrkraft u.a. als Streitschlichterin gefragt, die gemeinsam mit den Konfliktparteien eine konstruktive Lösung des Problems erarbeitet. Und schließlich sehen sich Lehrkräfte an Schulen heutzutage immer mehr mit erzieherischen Aufgaben konfrontiert.

All diese Aufgaben und Tätigkeiten sind ohne Kommunikation im Grunde nicht vorstellbar. Kommunikative Kompetenzen und der Spaß am Kontakt und Austausch mit unterschiedlichen Personengruppen (Schülerinnen und Schüler, Eltern, Kolleginnen und Kollegen, Schulleitung) sind also eine ganz wesentliche Voraussetzung dafür, dass Lehrkräfte in ihrem Beruf erfolgreich sind. Eine Lehrkraft, die hier Defizite hat, wird möglicherweise den Unterrichtsstoff nicht verständlich vermitteln können, sich uninteressiert und unaufmerksam gegenüber den Belangen der Schülerinnen und Schüler zeigen, unangemessen auf Konflikte reagieren, sich schlecht in die Sichtweise ihres Gegenübers einfühlen können, von den Eltern als wenig hilfreich und kompetent wahrgenommen werden oder bei Kolleginnen und Kollegen anecken.

**Was unterscheidet Kommunikation in der Schule von der außerhalb? Was ist das Besondere an z.B. zwischen Lehrern und Schülern ablaufender Kommunikation?**

Kommunikation in der Schule ist in einen „professionellen“ Kontext eingebunden. In diesem Kontext erfüllen Lehrende und Lernende Funktionen und üben bestimmte Rollen aus. Solche Funktionen und Rollen sind wiederum mit Erwartungen, Rechten und Pflichten verknüpft. Auch wenn Lehrende heutzutage eher die Rolle eines Lernbegleiters statt des reinen Wissensvermittlers für ihre Schülerinnen und Schüler einnehmen, so lässt sich die Beziehung zwischen Lehrendem und Lernendem nach wie vor als asymmetrisch beschreiben: Schülerinnen und Schüler sind hierarchisch

der Lehrkraft untergeordnet und stehen in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zu ihr. Die Lehrkraft benotet ihre Leistungen und bewertet ihr Verhalten. Diese Bewertungen sind in unserer leistungsorientierten Gesellschaft mitentscheidend für den weiteren Bildungsweg und damit verknüpften Chancen im Berufs- und Privatleben.

### **Auf was sollten (angehende) Lehrer in der Kommunikation mit Schülern besonders achten? Haben Sie ein paar erste Tipps?**

Lehrerinnen und Lehrer sollten sich darüber im Klaren sein, dass Kommunikation „störanfällig“ und sehr komplex ist. Ein ganz allgemeiner Tipp wäre also, möglichst klar und eindeutig zu kommunizieren. Das bedeutet zum einen, dass sich die Lehrkraft in ihrer Ausdrucksweise auf ihre Schülerinnen und Schüler einstellt (z.B. einfache, bekannte Worte und unkomplizierte Satzstrukturen wählt, anstatt die Schülerinnen und Schüler mit Fachbegriffen und kompliziertem Satzbau zu überfordern). Zum anderen sollte die Lehrkraft darauf achten, ihre Anliegen, Wünsche, Anleitungen, etc. explizit, d.h. ausdrücklich, statt implizit, d.h. „durch die Blume“, zu formulieren. Implizite Botschaften sind mehrdeutig und schwerer verständlich. Sie fordern dem Empfänger einiges an Interpretationsleistung ab. Gerade Heranwachsenden ist dann oftmals nicht klar, was die Lehrkraft „eigentlich von ihnen will“. Eng damit verbunden, sollte die Lehrkraft darauf achten, dass sich verbale und nicht-verbale Anteile bei der Kommunikation ergänzen und unterstützen. So genannte inkongruente Nachrichten, d.h. Nachrichten, in denen verbaler und nicht-verbaler Anteil nicht zueinander passen (z.B. unruhige Schülerinnen und Schüler für ihr „unmögliches Verhalten“ rügen, dabei aber gleichzeitig freundlich lächeln), sind für die Empfänger verwirrend, weil sie widersprüchliche Handlungsaufforderungen enthalten (die Rüge legt nahe, mit dem störenden Verhalten aufzuhören; das Lächeln hingegen bedeutet, dass alles in Ordnung ist und weiter gestört werden „darf“). Solche Nachrichten sind insbesondere dann problematisch, wenn die Empfänger vom Sender abhängig sind (wie das in der Lehrer-Schüler-Beziehung der Fall ist). Nicht zuletzt sollte die Lehrkraft ihren Schülerinnen und Schülern authentisch, wertschätzend und mit echtem Interesse für deren Fragen und Belange gegenübertreten.

### **Was sind nicht-verbale Kommunikationssignale und welche Rolle spielen sie in der Kommunikation?**

Bei nicht-verbale Kommunikationssignalen unterscheidet man zwischen paraverbalen und nonverbalen Signalen. Paraverbale Signale betreffen die Stimmmodulation und -lage während des Sprechens (z.B. der Tonfall, wie etwas gesagt wird oder das Sprechtempo). Als nonverbale Signale werden hingegen alle sichtbaren körperlichen Signale bezeichnet (z.B. Mimik, Gestik, Blickbewegungen oder die Nähe bzw. Distanz der Gesprächspartner zueinander).

Nicht-verbale Kommunikationssignale sind für die Kommunikation sehr bedeutsam, denn sie steuern zum einen den Kommunikationsprozess. Beispielweise zeigen wir durch Blickkontakt, dass wir Interesse daran haben, was uns unser Gesprächspartner mitteilt und ermuntern diesen durch Nicken und kurzen Hörersignalen („mhm“) zum Weitersprechen. Zum anderen verdeutlichen nicht-verbale Signale wie das Gesagte zu verstehen ist. Bei ironischen Bemerkungen geben wir z.B. durch einen bestimmten Tonfall zu erkennen, dass das, was wir eben gesagt haben, nicht ernst gemeint ist. Und schließlich haben nicht-verbale Kommunikationssignale an sich eine kommunikative Funktion: Von Paul Watzlawick stammt der berühmte Satz „Man kann nicht *nicht* kommunizieren“. Und so geben Mimik und Gestik beispielsweise Aufschluss über Stimmungen, Emotionen und Verhaltensabsichten

des Gesprächspartners. Aus Sprechtempo, Höhe und Lautstärke der Stimme können wir ableiten, ob unser Gegenüber z.B. nervös oder verärgert ist.

Wie wichtig diese Signale für uns sind, wird vor allem dann deutlich, wenn sie bei der Kommunikation teilweise oder auch ganz fehlen bzw. wegfallen: Man denke hier an eine E-Mail oder die Kommunikation per Skype oder Chat ohne Webcam. Hier fehlen solche hör- und sichtbaren Signale. Was man dann beobachten kann, ist dass Menschen versuchen, mit Smileys oder Aktionswörtern (z.B. \*grins\*, \*wutschnaub\*) das Fehlen dieser Signale zu kompensieren, damit klarer wird, wie das Geschriebene gemeint ist.

**In meiner eigenen Schulzeit habe ich „Gruppenarbeit“ gehasst. Gibt es aus der Kommunikationswissenschaft Erkenntnisse, die für das Lernen und Lehren in Kleingruppen anstatt von Frontalunterricht sprechen?**

Es kommt meines Erachtens auf eine gute Mischung der Sozialformen an. Frontalunterricht ist sicherlich gut geeignet, um den Schülerinnen und Schülern schnell und effizient elementare Wissensgrundlagen zu vermitteln. Gegen einen reinen Frontalunterricht spricht jedoch, dass selbst bei geübten Hörerinnen und Hörern die Aufmerksamkeit und Aufnahmekapazität nach etwa 20 Minuten stark nachlässt. Bei Kindern und Jugendlichen ist mit deutlich kürzeren Aufmerksamkeitsspannen zu rechnen. Weiterhin zeigt sich, dass Wissen besser „hängen“ bleibt, wenn es vertiefend geübt, auf andere Sachverhalte übertragen, praktisch angewendet oder selbständig erarbeitet wird. Genau hier können Gruppenarbeiten einen wichtigen Beitrag leisten, wenn sie didaktisch sinnvoll und begründet im Unterricht eingesetzt werden. Darüber hinaus schulen Gruppenarbeiten wichtige Kompetenzen bei den Schülerinnen und Schülern: Im Austausch mit den anderen Gruppenmitgliedern müssen sie z.B. Arbeitsprozesse organisieren, offene Fragen und Probleme untereinander klären, eine gemeinsame Lösung erarbeiten und diese ggf. vor der Klasse präsentieren. Hier sind also soziale und kommunikative Kompetenzen gefragt. Da während Gruppenarbeiten immer auch Konflikte auftreten können (z.B. unterschiedliche Ansichten über die Problemlösung, Kritik an Gruppenmitgliedern, die sich nicht genügend einbringen), sammeln Schülerinnen und Schüler gleichzeitig auch Erfahrungen im Umgang mit Konflikten. Zu guter Letzt ähnelt das Arbeiten in einem Team in hohem Maße dem Berufsalltag. Gruppenarbeiten bereiten Kinder und Jugendliche somit auch auf das spätere Berufsleben vor.

**Vielen Dank für das Gespräch! (HS)**

[Mehr zum Buch, inkl. Blick ins Buch gibt's hier](#)